

## Buchbesprechung

### Feuerwandler. Franziskus und der Islam

*Stefan Federbusch ofm*

2019 jährt sich zum 800. Mal die Begegnung des hl. Franziskus mit Sultan al-Malik al-Kamil in Damiette in Ägypten. Aus diesem Anlass erfolgt die Besprechung dieses Buches, das als Standardwerk für dieses Thema gelten kann. Dies auch nach 25 Jahren, die das Werk des Niederländers Jan Hoerberichs mittlerweile alt ist. Die jüngsten Schriften im Literaturverzeichnis stammen von 1993. Auf Deutsch erschien das Werk 2001 in der Edition Coelde im Verlag Butzon & Bercker.

Der Autor (geb. 1929) war ab 1959 viele Jahre als Missionar und Lehrer am Priesterseminar in Karachi/Pakistan tätig; danach Mitarbeiter des franziskanischen Studienzentrums in Utrecht/Niederlande und der Missionszentrale der Franziskaner in Bonn. Er kennt also die Situation der christlichen Minderheit in einem muslimischen Land aus eigener Anschauung. Es verwirrt, dass der Autor auf dem rückwärtigen Cover als Franziskaner bezeichnet wird, im Vorwort aber von Fidelis, seiner Frau spricht (24).

Ungewohnt für die/den deutsche Leser/in ist, dass sich der technische Apparat nicht hinten im Buch, sondern vor dem eigentlichen Text befindet. Er umfasst das Inhaltsverzeichnis, das Abkürzungsverzeichnis sowie die Bibliografie (5-19). Wie bereits erwähnt, wurden bei der Literatur Werke bis 1993 berücksichtigt; neuere Forschungsergebnisse fehlen somit.

Das Buch gliedert sich in zwei Teile. Der Hauptteil I „Franziskus und der Islam“ ist wiederum in zwei Teile aufgeteilt. Im ersten Teil geht es um die Gedankenwelt einiger Zeitgenossen von Franziskus, im zweiten Teil um die Gedankenwelt von Franziskus selbst. Der Hauptteil II widmet sich den Herausforderungen von Franziskus heute.

In seinem Vorwort bekennt der Autor, dass er erst in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts die Bedeutung des 16. Kapitels der nichtbullierten Regel entdeckt habe. Bis dahin habe eine historisch angelegte Untersuchung des Missionsstatuts gefehlt. Seine Untersuchung stelle einen Beitrag zum interreligiösen Dialog dar, der in der Praxis nicht recht in Gang komme, solange das Christentum sich den anderen Religionen überlegen fühle (vgl. 22). Die Studie könne auch den franziskanischen Schwestern und Brüdern im Westen von Bedeutung sein und ihnen „einen Weg zeigen, um auf eine franziskanische Weise, nicht aus einer Position der Macht, sondern aus einer Haltung der Dienstbereitschaft sich am Dialog mit anderen Religionen und vor allem mit dem Islam zu beteiligen“ (23).

Als sich die Brüdergemeinschaft um Franziskus konstituiert, hat Papst Innozenz III. seit 1213 mit seiner Enzyklika *Quia maior* zum 5. Kreuzzug aufgerufen. In den Schriften von Franziskus findet das Kreuzzugsgeschehen keinen direkten Niederschlag im Gegensatz zu den Themen Predigt, Beichte und Eucharistie, die Regelungen des IV. Laterankonzils von 1215 aufgreifen. Indirekt lassen sich manche Anordnungen von Franziskus als Folge seiner Erfahrungen im Orient begreifen. „Die Wahl, die Franziskus trifft und die ihn in Gegensatz zum Denken der offiziellen Kirche im Hinblick auf die Kreuzzüge und den Islam bringt, stellt den Gegenstand der vorliegenden Studie dar“ (29). Die Erfahrung, dass der Geist Gottes auch unter den Sarazenen wirkt, ist „die Erklärung für die Tatsache, daß wir in den Schriften von Franziskus nirgends

die damals in kirchlichen Kreisen übliche negative Beurteilung der Sarazenen und des Islams finden“ (136).

Der Autor Jan Hoerberichs widmet sich zunächst den Zeitgenossen des hl. Franziskus und beklagt, dass es bisher keine Studie zu deren Auffassungen zu Franziskus und den Kreuzzügen gebe. Für ihn fällt auf, dass bei Autoren, die sich mit dem Kreuzzug und der Sichtweise von Franziskus befassen, das 16. Kapitel der nichtbullierten Regel meist außen vor bleibe.

Als Zeitgenossen von Franziskus werden Papst Innozenz III., Papst Honorius III., Kardinal Hugolin (Papst Gregor IX.) und Jakob von Vitry herangezogen.

Für Papst Innozenz III. ist wesentlich die Vorstellung seiner Enzyklika *Quia maius*. Zum Verständnis der Kreuzfahrer ist zu sagen: „Die Kreuzzugsbewegung ist eine religiöse Bewegung: Die Kreuzfahrer sind die Armee Christi, sie sind die neuen Ritter Christi, die in seinem Namen einen heiligen und gerechten Krieg führen, zur Befreiung des Heiligen Landes, des Erbteils Christi, das rechtens der Christenheit gehört, und von Jerusalem, dem Vorboden des himmlischen Jerusalems, um so ihr ewiges Heil zu erwirken“ (41-42). Zwei Hauptmotive lassen sich fassen. Ein biblisches: Sein Kreuz auf sich zu nehmen. Jesus der König, sei aus seinem Land verbannt worden. Es gelte sein Reich zurückzugewinnen. Daher: „Wer mein Jünger sein will, nehme sein Kreuz auf sich“. Ein soziales: „wie der Vasall sich mit seiner ganzen Person und all seinen Besitztümern für seinen Herrn einsetzt, so müssen sich die Christen ganz in den Dienst Jesu Christi, des Königs der Könige stellen, denn sie haben von ihm ihren Leib und ihre Seele und alle anderen guten Dinge empfangen. Dankbarkeit und Treue verpflichten sie vor allem jetzt, ihrem König zu Hilfe zu kommen, angesichts der Tatsache, dass er aus dem Reich vertrieben ist, das er mit seinem Blut erkaufte hat. Unterlassen sie dies, dann machen sie sich schuldig der Sünde der Undankbarkeit und der schuldhaften Untreue“ (44). Der Papst arbeitet hier also nicht nur mit einer fragwürdigen Exegese, sondern mit mächtigem moralischem Druck. Bei seiner Eröffnungsansprache zum IV. Laterankonzil spricht er davon, „das Unrecht an dem Gekreuzigten zu rächen“. (In Klammern sei angemerkt, dass genau durch dieses Unrecht laut kirchlicher Lehre Christus die Menschheit erlöst hat. Hätte es das Unrecht nicht gegeben, wäre zumindest die kirchliche Dogmatik in Frage gestellt. Von daher ein äußerst zweischneidiges Argument des Papstes). Auffällig ist in den Schriften von Papst Innozenz III., dass es stets um die Rückeroberung des Heiligen Landes geht, nicht aber um die Bekehrung der Sarazenen. „Zusammenfassend können wir feststellen, daß in der Theologie von Innozenz, die auf der Sicht von Christus als König der Könige basiert, der in Jerusalem seine Hauptstadt hat und für den das Heilige Land das Erbteil ist, der Kreuzzug unter verschiedenen, aber miteinander verbundenen Aspekten erscheint: als Nachfolge Christi, als eine für die Laien besonders passende Form der Spiritualität; als eine Gelegenheit zum Heil; als ein Kunstwerk Christi, das die Kämpfer erstellen, wenn sie in Christi Namen töten oder selbst getötet werden; als eine Tat der Dankbarkeit; als ein heiliger, gerechter Krieg der gesamten Christenheit gegen die Sarazenen, die Feinde des Kreuzes, wodurch die frühere christliche Welt wiederhergestellt wird“ (58).

Papst Honorius III. setzt nach seiner Wahl im Juli 1216 die Politik seines Vorgängers fort. Zur Unterstützung ernennt er Kardinal Hugolin 1217 zum Legaten für Mittel- und Norditalien. Seine erste Legationsreise dauert von 1217 – 1219. Er soll den Zwist zwischen verschiedenen italienischen Städten beenden, um Geld, Kämpfer und Material (Schiffe) für den Kreuzzug frei zu bekommen. In Florenz trifft er auf Franziskus, der sich auf dem Weg nach Frankreich befindet. Hugolin befiehlt ihm nach Rom zurückzukehren, weil sich viele in der römischen Kurie gegen die Entwicklung des Ordens stellten. Auch tadelt er ihn, dass er die Brüder in ferne Länder geschickt hätte. Franziskus rechtfertigt sich, dass dies zum Wohl aller Menschen der Welt geschehe und sie auch in den Ländern der Ungläubigen empfangen werden sollen. „Ein größerer Gegensatz wie der zwischen der päpstlichen Friedensmission, oder besser der

Kriegsmission Hugolins und der Friedensmission von Franziskus und seinen Brüdern ist schwer denkbar“ (62). Im März 1227 wird Hugolin als Gregor IX. zum Papst gewählt. Er hat große Bedenken gegen einen Friedensvertrag, den Kaiser Friedrich II. am 18. Februar 1229 in Jaffa mit Sultan al Malek al-Kamil schließt. Im Tausch für einen Waffenstillstand erhält der Kaiser Jerusalem, Bethlehem und einige andere Städte auf dem Weg nach Akko. Die Sarazenen dürfen weiterhin den Felsendom und die Al-Aksa-Moschee auf dem Tempelberg in Jerusalem besuchen.

Über Jakob von Vitry hält der Autor fest: „Er predigt mit großer Begeisterung den Kreuzzug, leistet sein Äußerstes, das Leben der Christen in seinem Bistum auf ein höheres geistliches und moralisches Niveau zu bringen, und achtet stets darauf, die christliche Botschaft den Sarazenen zu verkünden... Seine negative und stark apologetische Haltung gegenüber der Person von Muhammad und dem Islam paßt nahtlos dazu“ (75).

Insgesamt ist festzuhalten, dass die jeweiligen Intentionen der Biografen und Verfasser zu berücksichtigen sind, die häufig mehr (kirchen)politische Ziele verfolgen als die Auffassung von Franziskus und das tatsächliche historische Geschehen wiederzugeben. „Wegen der schon früher genannten Tatsache, daß jeder Geschichtsschreiber seine eigene persönlich gefärbte Sicht der Personen und Ereignisse hat, ist es natürlich geraten, vorsichtig zu Werke zu gehen und keine voreiligen Schlüsse zu ziehen“ (148). „Es sollte damit deutlich werden, daß bei den Biographen praktisch nichts von der neuen Annäherungsweise von Franziskus zu finden ist. Sie paßt nicht zu ihren Vorstellungen oder besser zu ihren Vorurteilen über den Islam. Das bedeutet allerdings auch, daß die Berichte über die Dispute zwischen Franziskus und den Sarazenen in das Reich der Legende zu verweisen sind“ (119). An späterer Stelle heißt es dann: „Angesichts dieser positiven Bewertung des Islam durch Franziskus und vor allem der Art und Weise, wie der Sultan und die Seinen ihren Glauben leben, ist es schwer zu begreifen, wie Bonaventura in der Lage ist, seinen Bericht über den Besuch von Franziskus beim Sultan mit der Bemerkung abzuschließen: „Weiter sah Franziskus in der Seele des Sultans nicht den geringsten Samen wahrer Gottesfurcht“ [LM IX,8]“ (138).

Das II. Hauptkapitel widmet sich der Gedankenwelt von Franziskus mit einer umfassenden Analyse des 16. Kapitels der nichtbullierten Regel, des so genannten Missionsstatuts. Hoerberichs kommt nach der Diskussion der Entstehungszeit zu dem Schluss, dass das Missionsstatut die Erfahrungen von Franziskus im Orient widerspiegelt, also nach seiner Reise nach Ägypten und ins HI. Land 1219 geschrieben ist. Die nichtbullierte Regel ist sukzessive entstanden als Antwort auf konkrete Alltagsfragen. Der Text von Kapitel 14 setzte sich ursprünglich fort in Kapitel 17,5. Das Kapitel 16 ist nachträglich eingefügt als Konkretion des „Durch-die-Welt-Gehens“ in Kapitel 14. Bei den Versen 3b-5a handelt es sich um einem nachträglichen Einschub „technischer Art“, der von der Zustimmung der Oberen handelt. Für Franziskus und seine Brüder sind zentral die *minoritas* (Mindersein als gegenseitige Untertänigkeit und Dienstbereitschaft) und *fraternitas* (Brüderlichkeit) (vgl. 89-90). Hoerberichs sieht in der „Friedensmission“ den zentralen Auftrag im Selbstverständnis der Brüder (vgl. 92). Ihre Lebensweise sei zunächst laikal geprägt, was sich beispielsweise in den Aspekten von Kleidung und Handarbeit zeige. Beim „Durch-die-Welt-Ziehen“ des 14. Kapitels fehlt der Hinweis auf das Predigen, das somit in den Anfängen noch nicht konstitutives Element der Bruderschaft war (vgl. 94). Dies spiegelt sich auch im Missionsstatut, wo ebenfalls nicht von Predigt und Predigern die Rede ist. Daraus leiten Leonhard Lehmann und Anton Rotzetter ab, dass das Missionsstatut die Buß- und Mahnrede im Blick hat, die jeder Bruder halten kann, auch die Laien. „Die franziskanische Missionsmethode läßt sich nicht hierarchisch-priesterlich, sondern nur konsequent laikal-brüderlich definieren... als eine einfältig werbende Gegenwärtigkeit, in einem gelebten Frieden, Verfügbarkeit, Gewaltlosigkeit, Brüderlichkeit und Zärtlichkeit“ (Anton Rotzetter). Hoerberichs merkt dazu an, dass es bei der zweiten Weise, unter den Sarazenen zu leben, um Glaubensverkündigung gehe,

also Katechese, die auf die Spendung der Taufe abziele. Diese offizielle Glaubensverkündigung bleibe den Priestern vorbehalten. Auch für sie gilt zunächst der Vorrang des Lebenszeugnisses sowie die Sensibilität zu schauen, wann die Predigt angesagt ist und wann nicht (vgl. 158ff.). Korrekt sei somit das Modell des Wanderlebens, nicht aber der Wanderpredigt. „Legen wir den Nachdruck so stark auf die Predigt, dann droht das Eigene von Franziskus und seinen Brüdern in den Hintergrund geschoben zu werden, nämlich, daß sie als Brüder nicht aus einer Position der Macht, sondern aus Demut zu den Menschen gehen, um in ihrer einfachen täglichen Arbeit nahe bei ihnen zu sein, mit ihnen in ihren Häusern das Leben zu teilen und ihnen so tatsächlich den Frieden zu bringen“ (97). Dies sei auch das Motiv, angesichts des Kreuzzugs „auch außerhalb der Grenzen der christlichen Welt ihrer Friedensmission auch in der Welt der Sarazenen und des Islam nachzugehen. Ein Beschluss, der umso bemerkenswerter ist, weil es dafür kein direktes Vorbild gibt“ (97).

Jan Hoerberichts unternimmt im Folgenden eine eingehende Analyse des 16. Kapitels der nichtbullierten Regel (100-182). Er versteht das Missionsstatut als Ergebnis konkret gemachter Erfahrungen. Im Gegensatz zu kirchlichen Positionen seien die Brüder also induktiv, nicht deduktiv vorgegangen. Die Erfahrung ist immer das Primäre. Diese wird reflektiert und mit Evangelienworten in Verbindung gebracht. Dabei interpretieren die Brüder die biblischen Worte teils anders als die offizielle Kirche, beispielsweise das Hinhalten der anderen Wange bei Jakob von Vitry. Als ein Schlüsselwort franziskanischer Spiritualität wird das „untertan sein“ näher untersucht (NbR 7,2; 2 BrGl 47; GrTug 16; Test 19) als neue Form des Umgangs mit den Menschen und der Schöpfung, auch in ihrer gesellschaftskritischen Funktion (vgl. 122). Hoerberichts sieht das Untertansein nicht als Strategie, sondern als grundsätzliche Lebenswahl, die eng gekoppelt ist mit der Arbeit. Es ist nicht nur eine tugendhafte Haltung, sondern eine alternative Form des Zusammenlebens, „die nicht auf ein ständiges Vermehren von Besitz und Macht abzielt, sondern auf Dienstbarkeit, die zu echter Bruder- und Schwesternschaft und zu echtem Frieden führt“ (124). Franziskus und seine Brüder verstoßen gegen kirchenrechtliche Bestimmungen, die festlegen, dass Christen auf keinen Fall Sarazenen untertan sein dürfen (vgl. 129).

Bei Franziskus hat das Zeugnis des Lebens immer Vorrang vor dem Zeugnis des Wortes. Dies kommt in den beiden Weisen zum Ausdruck, die das Missionsstatut beschreibt, wie die Brüder unter den Sarazenen wandeln sollen.

„Wie man es auch wendet, bleibt die Schlußfolgerung unvermeidlich, daß das Gottesbild der Kreuzfahrer grundsätzlich verschieden, ja selbst gegensätzlich ist zum Gottesbild von Franziskus und seinen Brüdern. Der Gott, den die Brüder kennengelernt haben, ist nicht ein Gott der Macht und des Besitzes, der nach der Meinung der Päpste und der Konzilien die Kreuzzüge rechtfertigt, sondern ein Gott, der sich in Jesus Christus in Niedrigkeit geoffenbart hat (Erm 1,16, BrOrd 26-27). Er fordert die Brüder auf, diese Niedrigkeit in ihrem Leben zum Fundament zu machen für eine neue Welt des Friedens, indem sie in Untertänigkeit und ohne jedes Gefühl der Überlegenheit unter den Sarazenen wohnen und mit ihnen Arbeit und Brot teilen. Wenn sie so im Geist des niedrigen Herrn leben (BrOrd 28), bekennen die Brüder, daß sie keine Kreuzfahrer, sondern Christen sind (NbReg 16,6). Mit anderen Worten, ihr Leben in Untertänigkeit ist eine Erklärung ihrer eigenen Identität, daß sie Jünger Jesu sind, der nicht gekommen ist, zu herrschen und seine Macht zur Geltung zu bringen, sondern um dienstbar und Sklave zu sein (Mt 20,25-26; NbReg 5,9-12)“ (132-133).

Auffällig ist, dass das 16. Kapitel bei der Revision der Regel von 1223, also nur zwei Jahre nach der Verschriftlichung der nichtbullierten Regel, von 21 Versen auf 2 Verse verkürzt wurde. Zu erklären ist dies durch die zunehmende Klerikalisierung des Ordens und den anderen Akzentsetzungen, die mit ihr verbunden waren, beispielsweise die Schwerpunktsetzungen auf das Predigen. Hoerberichts sieht von

daher im Missionsstatut nicht den Anfang der franziskanischen Missionsepoche, sondern im Gegenteil den Endpunkt der ersten Missionsphase (vgl. 154). Das Missionsverständnis, wie es Franziskus hatte, konnte sich nicht durchsetzen und wurde von den Brüdern nicht weiterverfolgt. „Zusammenfassend muss man am meisten betrauern, daß mit dem Verschwinden der Idee, allen Geschöpfen um Gottes willen untertan zu sein, genau das verschwindet, was das Herzstück der Missionsmethode bei Franziskus ist“ (134).

Für Hoeberichts beginnt mit Vers 10 des 16. Kapitels ein neuer Abschnitt, da jetzt alle Brüder angesprochen sind, nicht mehr nur die, die unter die Sarazenen gehen. Im Gegensatz zu anderen Autoren sieht er hier das Ende des Missionsstatuts. Mit Vers 10 knüpft Franziskus wieder an Kapitel 14 an. Aus dem Dargelegten wird deutlich, dass das Martyrium nicht das vorrangige Motiv von Franziskus war, zu den Sarazenen zu gehen, wie es beispielsweise bei Celano dargestellt werde.

Der Autor fasst seine Erkenntnisse in 12 Schlussfolgerungen zusammen (183-186). Es geht um die verschiedenen Denkwelten, Theologien und Sprachweisen, um die unterschiedlichen Gottesbilder und Lesarten der hl. Schrift, um die *divina inspiratio*, um den Dialog des Lebens, um das Untertan sein als Weise der Begegnung, um die Ablehnung aller Streitgespräche und Wortgefechte, um die Folgen der Klerikalisierung, um das Gespür für die Sünde der Welt, um das Heilswirken Gottes in anderen Religionen, um den Beitrag zu einer Theologie der Religionen sowie um die Bereitschaft, Leid zu ertragen.

Seine Thesen seien an dieser Stelle lediglich referiert, aber nicht kommentiert. Positiv ist zu würdigen, dass der Autor sich immer wieder mit den Positionen anderer (franziskanischer) Verfasser auseinandersetzt und diese entweder würdigt oder mit Argumenten entkräftet. Wer da tiefer einsteigen will, findet in den Fußnoten zahlreiche Hinweise. Hilfreich und begrenzend zugleich ist, dass die Zitate in der Originalsprache erfolgen, zumeist in Englisch oder Italienisch. Wer dessen nicht mächtig ist, hat in dem Fall keine Möglichkeit der Vertiefung und Auseinandersetzung.

Angesichts der Tatsache, dass die von Bonaventura geschilderte Feuerprobe vermutlich nicht historisch ist und des vom Autor Dargestellten sind der Titel und die Gestaltung des Buchcovers zumindest fragwürdig.

Es sei noch kurz eingegangen auf Teil II „Die Herausforderung der Haltung von Franziskus heute“. Auch hier sind durch das Erscheinungsdatum nur Fakten bis 1993 berücksichtigt. Der erste Punkt widmet sich Papst Johannes Paul II. und dem Dialog mit dem Islam, der zweite den Aussagen der Vereinigung asiatischer Bischofskonferenzen, der dritte der Bedeutung von Franziskus heute. Ein Knackpunkt im interreligiösen Dialog ist die Frage des Wahrheitsanspruchs und der Christologie. Solange die (katholische) Kirche darauf beharrt, dass letztlich nur sie die absolute Wahrheit besitzt und das Heil nur durch Christus gewährt werden kann, bleibt der eingangs erwähnte und bemängelte Überlegenheitsanspruch des Christentums.

In einem Dokument der Asiatischen Bischofskonferenzen heißt es: „Die Verkündigung von Jesus Christus in Asien besteht zu allererst im Zeugnis der Christen und der christlichen Gemeinschaften für die Werte des Reiches Gottes, d.h. in der Verkündigung durch christliches Handeln. Verkündigung durch Dialog und Handeln, darin besteht die erste Verpflichtung der Kirchen in Asien... Aber wir sollen auch keine Angst haben, den Herrn Jesus Christus ausdrücklich als den Erlöser und als die Antwort auf die fundamentalen Fragen der menschlichen Existenz zu bekennen, wenn der Herr uns dazu eine Tür öffnet“ (230). Hier findet sich eine exakte Umsetzung des franziskanischen Missionsstatuts. Die Dokumente setzen ebenfalls induktiv an, nicht deduktiv und bekunden den Vorrang des praktischen Tuns vor der Dogmatik. „Im

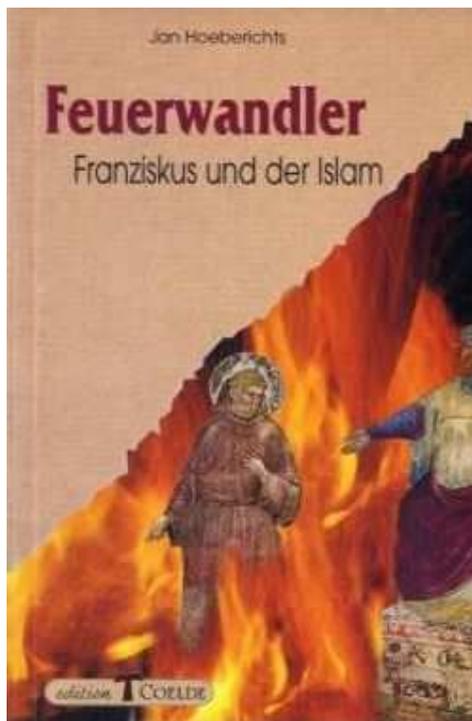
alltäglichen Leben sieht sie [die asiatische Kirche] im Tun der Wahrheit den höheren Wert als in den dogmatischen Formulierungen“ [1991] (239). Schwerpunkt ist der Beitrag zum Reich Gottes.

Hoerberichts formuliert als Konsequenz für heute: „Die wesentliche Voraussetzung dafür ist aber die Veränderung des Standorts. Die Brüder müssen ihren Platz inmitten der Andersgläubigen suchen, um ihr Leben möglichst vollständig mit ihnen zu teilen. Nur von diesem Platz aus können sie, genauso wie Franziskus, die Anwesenheit Gottes unter den Andersgläubigen in aller Wahrheit erfahren und diese Erfahrung mit allen Fragen, die sie mit sich bringt, bei sich selbst zulassen zu ihrer Veränderung und zu ihrer Bekehrung“ (245). Für den interreligiösen Dialog ist aus kirchlicher Sicht von entscheidender Bedeutung, inwieweit die katholische Kirche den folgenden Sätzen zustimmen kann: „Die anderen Religionen sind für ihre Anhänger Fahrzeuge von Gottes Gnade und Wege zum Heil und zur Befreiung. Gottes schöpferisches und erlösendes Handeln überschreitet also klar die Grenzen der Kirche. Diese Einsicht hat natürlich Auswirkungen auf den Platz und die Rolle der Kirche im Heilsplan Gottes. Sie zwingt zu einer größeren Bescheidenheit im Hinblick auf bestimmte Ansprüche, die im Laufe der Geschichte im Hinblick auf die Notwendigkeit der Kirche für das Heil gemacht worden sind...“ (248).

„Die anderen Religionen sind gerade in ihrem Anders-Sein Ausdruck für das immer größere Geheimnis Gottes. Dieses Geheimnis Gottes kann aber in keiner einzigen Religion, das Christentum nicht ausgeschlossen, vollständig begriffen und ausgedrückt werden. Jede Religion kann daher nicht mehr sein als ein bestimmter, historisch und kulturell bedingter Ausdruck des einen göttlichen Geheimnisses. Aber dies bedeutet auch, daß das göttliche Geheimnis aus sich selbst heraus danach verlangt, in möglichst verschiedenen Kulturen und in möglichst großer Vielfalt von Geschichten und Symbolen ausgedrückt zu werden, damit so unsere Einsicht stets reicher und vollendeter werden kann. Die Vielfalt der Religionen ist daher keine sündhafte Unvollkommenheit, der so schnell wie möglich im Namen der einen Wahrheit und der einen wahren Religion ein Ende zu bereiten ist. Die eine Wahrheit verlangt vielmehr, daß alle Religionen in Ehrfurcht vor ihrem jeweils Anders-Sein sich gegenseitig unterstützen und befruchten auf ihrer gemeinsamen Pilgerfahrt zu Gott, zum Absoluten, und daß sie als Partner, jeder auf seine eigene Weise, zusammenarbeiten, um ihre Einsicht in das Geheimnis Gottes zu einer befreienden Wahrheit für die Erlösung und das Heil der Menschen zu machen“ (251).

Mittlerweile sind wir 25 Jahre weiter im interreligiösen Dialog. Wir freuen uns über den „Geist von Assisi“, in dem seit 1986 die Vertreter/innen der verschiedenen Religionen mehrfach zum Gebet um den Frieden in der Stadt des hl. Franziskus zusammengekommen sind. Es zeigen sich aber auch die Grenzen und Schwierigkeiten, nicht zuletzt im Verhältnis von Christentum und Islam. Dogmatisch ist die katholische Kirche von ihrem Wahrheits- und Absolutheitsanspruch nicht abgerückt. Letztlich gilt noch immer: „Außerhalb der Kirche kein Heil“. Eine wie im vorletzten Abschnitt beschriebene „pluralistische Religionstheologie“ (der Begriff ist hier von mir gebraucht, nicht vom Autor) kann die katholische Kirche (noch) nicht mittragen.

Mit Blick auf das Jubiläumsjahr 2019 wird es weitere Publikationen – Artikel und Bücher – geben. Es wird spannend zu sehen sein, ob und welche neuen Erkenntnisse sie über die Begegnung von Franziskus und dem Sultan erbringen und welche Impulse für den Interreligiösen Dialog daraus erwachsen.



## **Bibliografie**

**Jan Hoberichts**

**Feuerwandler**

**Franziskus und der Islam**

**256 S.**

**Verlag Butzon & Bercker, Edition Coelde, Kevelaer 2001**

**ISBN: 3-7666-2072-X**

**Preis: 32,- Euro**